

WOCHENZEITUNG
FÜR DAS ERZBISTUM FREIBURG

konrads blatt

Görres-Gesellschaft

Auf festem Grund

Wissenschaft mit
christlichem Wertehorizont

„Für Leo XIV. wird es
ein heißer Herbst“

Papst sorgt mit Interview
weltweit für Debatten

8

Arnold Janssens
Erben

150 Jahre Steyler
Missionare
22 – 23

„Die Autorität des Vatikans
kann eine Chance sein“

Interview mit dem
CDU-Politiker Philipp Amthor
24 – 25

Auf dezidiert christlichem Wertehorizont

Die Görres-Gesellschaft kommt zu ihrer Jahrestagung in Mannheim zusammen. Bernd Engler, Präsident der geschichtsträchtigen Vereinigung, spricht im Interview über Wissenschaft und Glaube in einer herausfordernden Zeit.

Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft ist eine der ältesten deutschen Wissenschaftsgesellschaften. Als Aufgabe sieht sie die „Bewahrung ihres im katholischen Glauben wurzelnden Gründungsauftrages, wissenschaftliches Leben auf den verschiedenen Fachgebieten anzuregen und zu fördern und die Gelegenheit zum interdisziplinären Austausch zu bieten“. Einmal im Jahr kommt die Gesellschaft zu einer Jahrestagung zusammen, in diesem Jahr fiel die Wahl auf Mannheim. Im Vorfeld sprach Klaus Gaßner mit dem Präsidenten der Gesellschaft, dem Tübinger Professor Bernd Engler.

Glückwunsch, Herr Präsident, die Görres-Gesellschaft wächst zahlenmäßig. Das können derzeit nicht viele katholische Gruppierungen von sich behaupten. Warum braucht unsere Zeit heute die fast 150 Jahre alte Gesellschaft?

Bernd Engler: Die Görres-Gesellschaft ist ein Netzwerk von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich einem dezidiert christlichen Wertehorizont verpflichtet fühlen und die Erkenntnisse ihrer Forschung in die aktuell geführten Debatten an der

Schnittstelle von Gesellschaft, Politik und Religion einspeisen wollen. In Anbetracht wachsender Wissenschaftsskepsis ist es heute besonders wichtig, dass sich die Wissenschaft ihrer Verantwortung stellt, wertebasierte Orientierung in einer zunehmend von Desorientierung geprägten Gesellschaft zu bieten. Herausragende Publikationen wie das mittlerweile in achter Auflage von unserer Gesellschaft herausgegebene Staatslexikon leisten genau dies. Sie zeigen

mit den unterschiedlichen Auflagen aber zugleich sehr anschaulich, wie sehr wissenschaftliche Erkenntnis auf ihr jeweiliges gesellschaftliches Umfeld reagiert. Auch wenn Wissenschaft primär wissenschaftsinhärenten Erkenntnisinteressen folgt, wird sie natürlich immer auch von Werten und gesellschaftlichen Problemen geleitet, die Einfluss auf aktuelle Forschungsinteressen und damit auf den zu erzielenden Erkenntnisgewinn selbst haben.



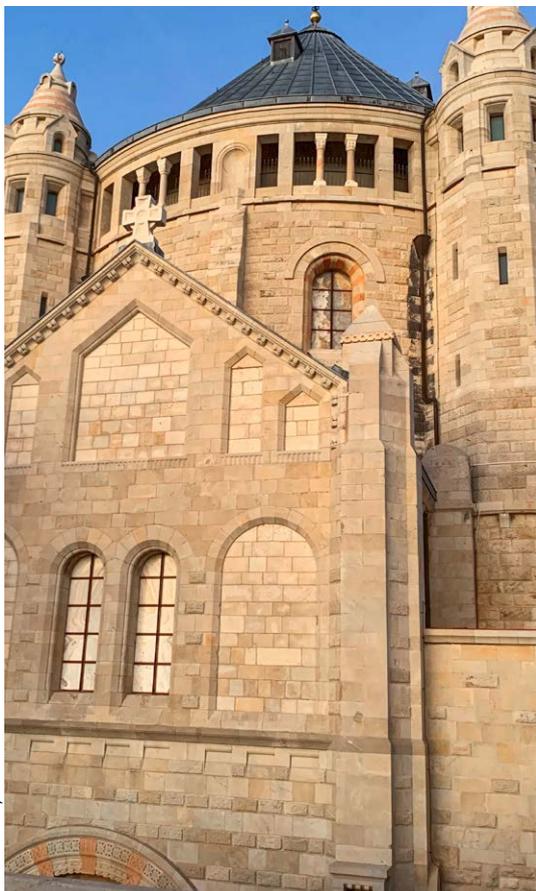
Foto: Uni Tübingen

Zur Person

Bernd Engler wurde 1954 in Speyer geboren. Er studierte Anglistik/Amerikanistik, Germanistik und Philosophie an der Universität Freiburg und der University of Kent, Canterbury. Von 1980 bis 1990 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Amerikanistik an der Universität Freiburg. Nach seiner Promotion, Habilitation sowie Lehr- und Forschungsaufenthalten im Ausland wurde er 1992 nach Tübingen an den Lehrstuhl für Amerikanistik berufen. Von 2006 bis 2022 war Bernd Engler Rektor der Universität Tübingen. Nach dem Ende seiner Amtszeit übernahm er im Oktober 2022 die Präsidentschaft der Stiftung Weltethos. Seit dem Jahr 2015 ist er Präsident der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft.

Das Koblenzer Joseph-Görres-Denkmal besteht aus einem Porphyrsockel und einer über fünf Meter hohen Bronzefigur darüber, die einen schreitenden, über den Rhein hinweg blickenden jungen Mann mit erhobenem rechten Arm darstellt. Die Figur ist gedacht als Verkörperung einer Interpretation der mahnenden Rufe des Joseph Görres für Freiheit und Recht. Sie entstand 1928.





Fotos: Unser/Barth

Die Görres-Gesellschaft will einen offenen wissenschaftlichen Diskurs führen, versteht sich aber auch als katholische Lobbyisten-Gruppe. Geht das immer zusammen?

Der Begriff der „Lobby-Organisation“ mag griffig erscheinen, geht aber doch am zentralen Punkt unseres Anliegens als Einrichtung zur Pflege der Wissenschaften vorbei. Es geht uns nicht um die Unterstützung von Karrierewegen einzelner Personen, wie dies wohl in den Gründungsjahren der Görres-Gesellschaft der Fall gewesen sein mag. Wir setzen am wissenschaftlichen Diskurs selbst an und hoffen, einen Beitrag zur Weiterentwicklung des Wissenschafts-systems insgesamt zu erbringen. Dabei ist die Wissenschaft in ihrer Autonomie unberührt. Es gibt keine

Auslandsinstitute: das Görres-Institut in Rom – es steht in direkter Nachbarschaft zum Petersdom, der sich in einem Fenster spiegelt (rechts) – und in der Dormitio-Abtei in Jerusalem.

„katholische Wissenschaft“, wohl aber Interpretationen, die sich aus den Ergebnissen von Wissenschaft ergeben und zugleich Orientierung für die Gesellschaft bieten können. In unserer Forschung wollen wir den christlichen Werte-horizont mit einbringen, wobei es allerdings immer auch neu zu bestimmen gilt, worin dieser Horizont jeweils besteht.

Die Wissenschaft hat heute eine enorme Bedeutung – von der gesellschaftlichen Debatte bis zur Gesetzgebung. Gleichzeitig hat sie an Autorität eingebüßt. Wie kann und wie muss eine Wissenschaftsvereinigung gehalten werden?

Wir müssen immer wieder deutlich machen, welch gewaltige Umwälzungen sich mit der geradezu explosionsartigen Weiterentwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse ergeben. Mit diesen Umwälzungen gehen freilich für viele Menschen der Verlust alter Gewissheiten und damit neue Verunsicherungen einher. Es ist daher besonders wichtig, deutlich zu machen, dass Wissenschaft trotz der Vorläufigkeit bzw. Revidierbarkeit ihrer Erkenntnisse Wissensbestände schafft, die uns helfen, die sich stets neu stellenden Probleme unserer Zeit

zu lösen. Ohne die sich rasant entwickelnden Erkenntnisfortschritte der Wissenschaft wäre die Menschheit beispielsweise der Corona-Pandemie hoffnungslos ausgeliefert gewesen. So konnten dank der neu entwickelten Antigen-Schnelltests und vor allem dank der innovativen Impfstoffe Millionen von Menschenleben gerettet werden.

Klimawandel, KI, aber auch Genforschung: Was muss passieren, dass die ethischen Aspekte bei der rasanten Entwicklung berücksichtigt werden?

Wir müssen uns bewusst sein, dass jede technologische Entwicklung – bei all dem Positiven, das sie bewirken mag – eben auch ihre Schattenseiten haben kann. Wissenschaftliche Entdeckungen, ihre technischen Anwendungen und ethischen Implikationen spielen sich nicht im luftleeren Raum ab, sondern haben ganz konkrete Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Menschen und auf das gesellschaftliche Miteinander. Vollzieht sich Forschung ohne die kritische Abschätzung der möglichen Folgen unserer Erkenntnisse und ohne ethische „Leitplanken“, besteht die Gefahr, dass wir allzu leicht Opfer unserer eigenen Forschung und des damit verbundenen vermeintlichen Fortschritts werden. So kommen beispielsweise infolge der KI-Anwendungen große Probleme auf uns zu, die wir noch nicht in all ihren Dimensionen ermessen können. Was geschieht darüber hinaus, wenn wir uns unkritisch den auch von den sozialen Medien ausgehenden Gefahren ausliefern? Bei solchen Fragen muss die Wissenschaft ihrer Verantwortung nachkommen.

Gestatten Sie eine Frage an den Amerikanisten: Wie sehr ist das, was wir derzeit täglich von der anderen Seite des Atlantiks erfahren, originär-amerikanisch und wieviel beinhaltet eine Entwicklung, die auch der sogenannte Alte Kontinent zu spüren bekommen wird?

Amerika ist seit der Besiedlung der „Neuen Welt“ im 17. Jahrhundert und insbesondere seit der Gründung der Vereinigten Staaten immer wieder von politischen Polarisierungen geprägt, die wir auch heute mit all ihren weltpolitischen Verwerfungen wahrnehmen. Die amerikanische

Jahrestagung in Mannheim

„Kanon und Diskurs“ ist die Jahrestagung der Görres-Gesellschaft überschrieben. Vom 26. bis 28. September 2025 tagen rund 300 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 20 verschiedenen Disziplinen in 15 Fachbereichssitzungen an der Universität Mannheim. Alle Interessierten sind zu den Vorträgen und Diskussionen eingeladen. Das komplette Programm unter: www.goerres-gesellschaft.de

Nation hat Phasen ideologischer Lagerbildung indes immer wieder überwunden. Vornehmlich die Unvorhersehbarkeit der Entscheidungen der zentralen politischen Akteure erhöht momentan drastisch die gesellschaftliche Spaltung. Wir sehen freilich auch, dass Europa – und unsere eigene Gesellschaft – nicht frei von Polarisierungen und populistischen Tendenzen ist, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt und unsere Wertebasis massiv bedrohen.

Vor diesem Hintergrund: Welche Herausforderungen sehen Sie für Christen und den christlichen Wertehorizont in den kommenden Jahren?

Ganz sicherlich ist auch die Görres-Gesellschaft, trotz des Anstiegs ihrer Mitgliedszahlen und des Zuspruchs junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich etwa im „Jungen Forum“ zusammenschließen, von Säkularisierungstendenzen und der Krise der Kirchen betroffen. Es fällt zunehmend schwer, im Konzert widerstreitender öffentlicher Meinungen als Einzelstimme wahrgenommen zu werden, die sich auf ihren christlichen Wertehorizont beruft. Vielleicht liegt darin aber gerade auch eine Chance, wenn wir prononciert unsere Stimme erheben und bisweilen gegen den Gleichklang vieler gesellschaftlicher Gruppierungen unsere christliche Haltung auch bei unpopulären Themen zur Sprache bringen.



Foto: Wikimedia Commons

Gymnasial- und Hochschullehrer sowie katholischer Publizist: Joseph Görres (1776-1848).

Mit Wachstum

Die Görres-Gesellschaft vereint Wissenschaftler mit christlichem Hintergrund in einer stürmischen Zeit

Otto B. Roegele, der in Bruchsal aufgewachsene, 2005 verstorbene Publizist und Wissenschaftler, hat Joseph Görres einst „das Herz eines Revolutionärs, das historische Bewusstsein eines Konservativen, den Scharfblick eines Naturforschers, die Fantasie eines Dichters und die politische Leidenschaft eines geborenen Publizisten“ bescheinigt. Eine großartige Beschreibung, mit der die Vielgestaltigkeit des 1776 geborenen Görres deutlich wird. Als Mitbegründer der Heidelberger Romantik hat er sich einen Namen gemacht, aber als Vertreter des politischen Katholizismus und vor allem als Publizist und Begründer des „Rheinischen Merkurs“ jene „langandauernde Wirkung“ entfaltet, die der Heidelberger Politologe Klaus von Beyme ihm attestierte.

Zu dieser „lang andauernden Wirkung“ zählt auch, dass Görres 30 Jahre nach seinem Tod 1848 als Impulsgeber für die nach ihm benannte Görres-Gesellschaft fungierte. „Ein Impulsgeber für Debatten mit christlichem Wertehintergrund“, wie der Generalsekretär der Gesellschaft, Martin Barth, präzisiert. Barth, seit 2016 im Amt, hat durch eine neue Art der Öffentlichkeitsarbeit der Gesellschaft überraschenden Zulauf verschafft: Fast 3000 Mitglieder sind eingeschrieben, vor allem das „Junge Forum“ findet kräftig Zuspruch. „Es sind Menschen, denen eine christliche Verortung wichtig ist“, sagt Barth.

Für die Mitglieder gibt es regelmäßig Diskussions- und Austauschformate, überdies fungiert die Gesellschaft als Herausgeber von wissenschaftlichen Werken: Als Flaggschiff bezeichnet Barth das „Staatslexikon“, 3000 Artikel aus der Feder von katholischen Wissenschaftlern sind in dem mehrbändigen Werk vereint, dessen Inhalte seit einiger Zeit auch kostenlos im Internet aufgerufen werden können. „Stolze 10 000 Besuche im Monat zeigen, dass es ein großes Interesse und einen großen Bedarf gibt“, freut sich Barth.

Der gebürtige Bruchsaler, der jetzt in Meckenheim bei Bonn lebt und dort auch als Pfarrgemeinderat wirkt, ist studierter Biologe und Philosoph



Foto: Unser

Ein Fenster erinnert im Kölner Dom an den Publizisten Joseph Görres. Der hatte 1814 als erster zum Ausbau des Kölner Domes aufgerufen.

– und weiß, dass Naturwissenschaftler sich eher weniger von der Görres-Gesellschaft angesprochen fühlen. Es sind überwiegend Geisteswissenschaftler, die aktiv sind. Und noch eine Auffälligkeit: Im Erzbistum Freiburg hat die Gesellschaft nie eine größere Hausmacht aufbauen können, obwohl hier gleich mehrere exzellente Hochschulen angesiedelt sind. „Wir sind erstens Wissenschaftler und zweitens eint uns die Überzeugung, dass man auch bei unterschiedlichen Einschätzungen – etwa in Fragen der Genforschung, der Künstlichen Intelligenz oder des Schwangerschaftsabbruchs – im Dialog miteinander bleiben müssen“, sagt Martin Barth.

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki fungiert als Protektor der Gesellschaft, eine Art Geistlicher Begleiter. Für ihn ist klar, dass „der christliche Glaube sich seiner Identität im Dialog mit den Fragen der Zeit immer wieder neu vergewissern und seine Vernünftigkeit erweisen“ müsse. Theologie stehe im Dialog mit allen anderen Wissenschaften ihrer jeweiligen Zeit, betonte der Kölner Erzbischof in einer Publikation der Gesellschaft, die jetzt einem doppelten Jubiläum entgegensieht: 2026 wird 250 Jahre Josef Görres gefeiert und 150 Jahre Görres-Gesellschaft. Alt, aber wachsend. KG



Foto: KBL

Martin Barth ist Geschäftsführer der Görres-Gesellschaft.



Foto: Adobe Stock

Wissenschaft will Welt erklären – das gilt für die naturwissenschaftliche wie biblische Forschung, für die Philosophie wie die Künste ...

Umkehr und Wandel

... oder: wie mit der bedrohten Schöpfung umzugehen sei

Von Weihbischof Christian Würtz

Als ich vor rund zehn Jahren auf einer Reise in Nigeria unterwegs war, begegnete ich einigen christlichen Missionarinnen und Missionaren aus Nordamerika. Sie waren von einem großen Sendungsbewusstsein erfüllt. Das bewunderte ich. Aber mich hat diese Begegnung zugleich sehr irritiert. Denn es war das erste Mal, dass ich mit diesen evangelikalen Christen Menschen begegnet bin, welche die Bibel sehr wörtlich auslegen und auf alle Fragen eine Antwort aus ihr herleiten. Ich muss gestehen, dass ich am Anfang dachte: „Die wollen mich auf den Arm nehmen!“, als sie mir erklärten, wie die einzelnen Ethnien im Norden Nigerias mit den Völkern, die in der Bibel genannt werden, zusammenhängen. Wenn wir so unseren Glauben verstünden, dann ließe sich das nicht mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaft

in Einklang bringen; und übrigens auch nicht mit den gängigen und anerkannten Methoden der Bibelauslegung. Vielmehr stünden dann Religion und Glaube einerseits und Naturwissenschaft andererseits unversöhnt neben- oder gegeneinander.

Gesetzmäßigkeiten, Ursachen, Zusammenhänge – Gott wirkt!

Ich meine aber, dass die christliche Religion und mein Glaube einerseits und die Naturwissenschaft andererseits keinen Widerspruch bilden müssen, sondern dass sie vielmehr aufeinander bezogen sind und sich so gut ergänzen können. Papst Franziskus geht in seiner Enzyklika „Laudato si“ über die Sorge um das gemeinsame Haus“, die vor zehn Jahren erschienen

ist, auch auf das Zueinander von (Natur-)Wissenschaft und Religion ein. So schreibt er: „Wissenschaft und Religion, die sich von unterschiedlichen Ansätzen aus der Realität nähern, können in einen intensiven und für beide Teile produktiven Dialog treten.“

Religion und Wissenschaft haben demnach unterschiedliche Ansätze. Die naturwissenschaftliche Methode ist ein systematischer Prozess, der zu neuen Erkenntnissen führt, die auf Basis von Beobachtungen, Experimenten, Messungen, Analysen und Kritik entstehen. Dieses Wissen gilt so lange als anerkannt und gesichert, bis neue Erkenntnisse oder Erfahrungen es ergänzt oder widerlegt. So betriebene Wissenschaft will die Welt erklären. Sie möchte die Vielfalt der Erscheinungsformen der belebten und der nicht belebten Welt beschreiben und lenkt dabei ihren Blick besonders auf

Gesetzmäßigkeiten und auf Ursache-Wirkung-Zusammenhänge.

Das Christentum verfolgt einen anderen Ansatz. Es geht davon aus, dass es Gott gibt und dass er wirkt. Vor diesem Hintergrund will die Religion und der persönliche Glaube die Welt deuten. Als Christinnen und Christen glauben wir an einen dreifaltigen Gott, der zu Beginn die Welt ins Dasein rief und der seitdem die Welt und den Menschen nicht verlassen hat. Religion und Glaube beschäftigen sich mit der Suche nach Sinn. Religion und Naturwissenschaft sind daher zwei unterschiedliche und sich ergänzende Wege, sich der Realität zu nähern.

Auch als glaubender und vernunftbegabter Mensch bin ich auf die Erkenntnisse der Wissenschaft angewiesen, wenn ich die Welt deuten will. Ich kann nicht etwas glauben, was durch die Wissenschaft widerlegt ist. Der Glaube darf nicht der Vernunft widersprechen, wie schon der heilige Thomas von Aquin festgestellt hat. Aber zugleich merke ich als glaubender Mensch, dass die Wissenschaft mir die Welt zwar in vielem erklären, aber letztlich doch nicht seiner Fülle deuten und dem Dasein einen Sinn geben kann. Ich stimme Papst Franziskus zu, dass man nicht behaupten kann, „dass die empirischen Wissenschaften das Leben, die Verflechtung aller Geschöpfe und das Ganze der Wirklichkeit völlig erklären. Das hieße, ihre engen methodologischen Grenzen ungebührlich zu überschreiten. Wenn man in diesem geschlossenen Rahmen denkt, verschwinden das ästhetische Empfinden, die Poesie und sogar die Fähigkeit der Ver-

nunft, den Sinn und den Zweck der Dinge zu erkennen“.

Wichtig erscheint mir: Jeder Bereich erkennt den Ansatz und die Sphäre des anderen an. Keiner erhebt sich über den anderen. Im Idealfall treten Glaube und Wissenschaft in einen „produktiven Dialog“. Wie solch ein Dialog aussehen kann, dafür ist die Enzyklika „Laudato si“ selbst ein treffendes Beispiel. Papst Franziskus greift immer wieder auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die sich mit dem Klimawandel und der Ökologie befassen, zurück. So schreibt er, dass „zahlreiche wissenschaftliche Studien zeigen, dass der größte Teil der globalen Erwär-

„Fähigkeit der Vernunft, Sinn und Zweck der Dinge zu erkennen“

mung der letzten Jahrzehnte auf die starke Konzentration von Treibhausgasen zurückzuführen ist, die vor allem aufgrund des menschlichen Handelns ausgestoßen werden“. Er betont, dass die Arbeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das Denken der Kirche bereichert.

Dann zieht er aber aufgrund der wissenschaftlichen Erkenntnisse aus dem christlichen Glauben heraus Schlüsse, wie nun mit der Schöpfung, die auf vielfältige Weise bedroht ist, umzugehen sei. Dabei lässt er sich in besonderer Weise durch den „Schatz der christlichen spirituellen Erfahrung“ inspirieren. So mahnt er, auf einen anderen Lebensstil zu setzen, und er fordert einen Bewusstseinswan-

del und eine ökologische Umkehr des einzelnen wie der gesamten Menschheit. Beispielsweise warnt Papst Franziskus vor einem ungezügelter Konsum auf Kosten anderer, und er betont: „Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein. Es ist wichtig, eine alte Lehre anzunehmen, die in verschiedenen religiösen Traditionen und auch in der Bibel vorhanden ist. Es handelt sich um die Überzeugung, dass ‚weniger mehr ist.‘ Dies ließe sich jetzt auf viele andere Bereiche übertragen. Ich möchte mir keine Welt vorstellen, in der die Wissenschaften alles, was möglich ist, auch tatsächlich tun. Es braucht ethische Regeln, damit etwa in der Genetik oder bei der Künstlichen Intelligenz die Menschenwürde nicht unter die Räder kommt.“

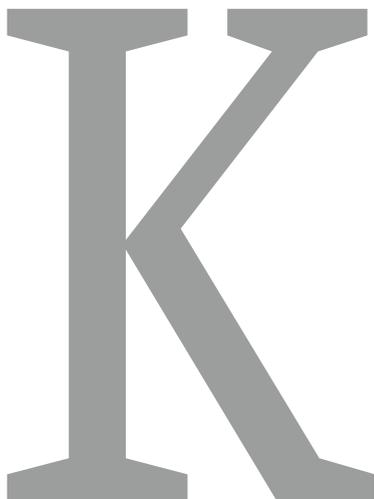
Der Glaube, wenn er nicht unvernünftig werden will, muss auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaften zurückgreifen. Der gläubige Mensch ist auf die Welterklärung durch die Wissenschaften angewiesen. Dann aber kann er diese Feststellungen im Lichte des Glaubens deuten und Schlüsse daraus ziehen – und zumindest anfanghaft einen Sinn und den Plan Gottes erkennen. Glaube und Wissenschaft ergänzen sich mit ihren jeweiligen Ansätzen und Methoden. Nur im Zusammenspiel, im produktiven Dialog kann es gelingen, die Realität umfassend darzustellen, so dass ich dann für mein Leben und meinen Glauben Schlüsse daraus ziehen kann.



Foto: KNA-Bild

Weihbischof
Christian Würtz

Theologisches ABC



... wie Kathedrale, Basilika, Dom

Ist die „Kathedrale aus Müll“ von Don Justo Gallego Martínez (1925–2021) bei Madrid wirklich eine Kathedrale? Nein. Denn der Begriff bezeichnet Bischofskirchen, von lateinisch „cathedra“, (Bischofs-)Stuhl. Der korrekte Name für Don Justos bizarres Bauwerk wäre „Basilika“, der ursprünglich eine Königs- oder Gerichtshalle und seit der Spätantike ein mehrschiffiges Kirchengebäude bezeichnet.

Weitere begriffliche Verwirrung schafft auch das volkstümliche Wort „Dom“, das nicht immer eine Kathedrale bezeichnet, sondern ursprünglich lediglich „das Haus (Gottes)“, abgeleitet von lateinisch „domus“.

Und dann gibt es noch Kathedralen beziehungsweise Bischofskirchen, die als „Münster“ bezeichnet werden, etwa in Straßburg. „Münster“ ist ein Lehnwort des lateini-

schon monasterium (Kloster). Ursprünglich bezeichnete der Begriff eine Kirche, die nicht zu einer Pfarrei, sondern zu einem Kloster oder Stift gehörte. Im oberdeutschen Sprachraum wurden auch einige große Stadtpfarrkirchen als „Münster“ bezeichnet. Erst seit 1827 ist das „Freiburger Münster“ die Kathedrale/Bischofskirche des 1821 neu errichteten Erzbistums Freiburg.

„Die Autorität des Vatikans kann auch eine Chance sein“

Der CDU-Politiker Philipp Amthor über gesellschaftlichen Zusammenhalt, die Rolle von Staat und Kirche und seinen Entschluss, sich taufen zu lassen

Philipp Amthor ist schon seit 2017 Mitglied im Bundestag, er zählt mit 32 Jahren zu den bekanntesten Gesichtern im Parlament. Seit 2019 gehört er der katholischen Kirche an, nun wird er bei der Jahrestagung der Görres-Gesellschaft in Mannheim einen Eröffnungsvortrag halten. Anlass für Klaus Gaßner, den Parlamentarischen Staatssekretär im Ministerium für Digitalisierung über die Herausforderungen in der Politik und seinen katholischen Glauben zu befragen.

Sie sind bei der Jahrestagung der Görres-Gesellschaft zu Gast, eine Gesellschaft, die den Diskurs vor christlichem Werthintergrund befördern möchte – ein auch Ihnen wichtiges Ziel?

Philipp Amthor: Absolut. Ich bin sehr dankbar, dass ich bei der diesjährigen Jahrestagung der Görres-Gesellschaft in der rechts- und staatswissenschaftlichen Sektion einen Eröffnungsvortrag halten darf. Auch darin werde ich natürlich die aufgeworfene Frage des christlichen Wertefundaments in den Blick nehmen. Für mich als gläubiger Katholik und auch als Christdemokrat ist jedenfalls klar: Das christliche Menschenbild als zentrales Wertefundament unserer Verfassungsordnung ist politischer Kompass und Auftrag zugleich. Jeder Mensch ist in seiner Würde unantastbar, unverfügbar und frei. Aus dieser Freiheit erwächst Verantwortung für die Gemeinschaft, Solidarität und Nächstenliebe. Diese Werte sind für mich bleibende Werte – auch in einer sich stark wandelnden Welt. Sie tragen unsere Verfassungsordnung, sichern gesellschaftlichen Zusammenhalt und können zugleich immer auch brückenbauende Wirkung zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft entfalten. Die Bewahrung und Verteidigung unserer christlichen Werte ist mir auch deshalb ein persönliches Anliegen.

Wir bemerken eine Zersplitterung der Gesellschaft, neue Medien haben eine neue Kommunikations- und Informationsdynamik ausgelöst. Blasenbildung und Polarisierungen sind spürbar, vielen macht dies Angst: Was hält die Gesellschaft zusammen?

Ihre Beobachtung der Probleme ist gleichermaßen zutreffend wie besorgniserregend. Ich bin deshalb davon überzeugt, dass wir als Antwort auf die zunehmende Fragmentierung unserer Gesellschaft auch eine stärkere Debatte über ihren gemeinsamen Wertehorizont brauchen, den man durchaus auch als Leitkultur beschreiben kann. Dazu gehören für mich jedenfalls die

litätsanker, die Orientierung geben, Sinn stiften und Seelsorge leisten. Mit ihren Wohlfahrtsverbänden und Einrichtungen tragen sie wesentlich zur öffentlichen Daseinsvorsorge bei – von Kindertagesstätten und Schulen über Pflege und Krankenhäuser bis hin zu Wohnungslosenhilfe oder Seniorenarbeit. Und auch jenseits dessen dürfen wir nicht vergessen: Christliche Symbole und Traditionen gehören zum kulturellen Fundament unseres Landes. Sie müssen im öffentlichen Raum sichtbar bleiben. Der Sonntagsschutz und ein Wachhalten der Begründungen christlicher Feiertage ist daher ebenso relevant wie auch die generelle Anerkennung der Kirchen als wichtige Partner für eine freie, solidarische und verantwortungsbewusste Gesellschaft.

Zu den Aufgaben Ihres Ministeriums zählt auch die Modernisierung des Staates, der mit vielen Reglementierungen aufwartet: Wie sieht in Ihren Augen der ideale moderne Staat aus, wieviel Freiheit muss er gewähren, wie viele Vorgaben darf er machen?

Ein moderner Staat ist kein Selbstzweck, sondern muss einem Zielbild dienen – dem Zielbild eines handlungsfähigen Staates als Rückgrat unserer Demokratie und unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Das Vertrauen in die aktuelle Wirksamkeit des Staates in dieser Rolle steht derzeit unter starkem Druck. Gesetze und Verfahren sind oft viel zu komplex, die Verwaltung erlebt Nachwuchsmangel, das Vertrauen der Bürger wird strapaziert. Staatsmodernisierung bedeutet daher nicht nur Digitalisierung und Entbürokratisierung, sondern erfordert auch generell neues Denken und einen Kulturwandel in der Verwaltung. Prozesse müssen bürgernaher, verständlicher und effizienter gestaltet werden. Zuständigkeiten müssen

„Christliche Symbole gehören zum kulturellen Fundament des Landes“

Achtung der Würde jedes einzelnen Menschen und die daraus folgenden Grund- und Menschenrechte, unser Rechtsstaat und die demokratischen Prinzipien, Respekt und Toleranz, aber ebenso das Bewusstsein von Heimat und Zugehörigkeit, die Kenntnis unserer Sprache und Geschichte sowie die Anerkennung des Existenzrechts Israels. Eine solche Leitkultur ist kein Gegensatz zu Offenheit, sondern für mich die Grundlage für Integration, Zusammenhalt und Vertrauen. Gerade in unruhigen Zeiten kann sie Orientierung stiften. Das sollten wir stärker kultivieren.

Welche Rolle können und müssen die christlichen Kirchen im Staat spielen?

Den christlichen Kirchen kommt aus meiner Sicht eine herausragende und zugleich unverzichtbare Rolle für unser Gemeinwesen zu. Sie sind nicht nur Orte des Glaubens, sondern auch gesellschaftspolitische Stabi-

Zur Person

Philipp Amthor, geboren am 10. November 1992 in Ueckermünde, ist seit 2017 Mitglied des Deutschen Bundestages und seit 2025 Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für Digitales und Staatsmodernisierung.



Foto: imago

klarer geordnet und Verfahren konsequent beschleunigt werden. KI und digitale Lösungen können uns dabei helfen, Routineaufgaben zu vereinfachen, damit sich die Verwaltung besser auf die tatsächlichen Problemlösungen konzentrieren kann. Gleichzeitig gilt: Der Staat ist kein Allheilmittel, sondern muss sich immer des Grundsatzes gewahr sein, dass er im Ausgangspunkt seines Handelns regelhaft Freiheit gewähren und die Reglementierung von Bürgern und Unternehmen nicht als zwangsläufigen Automatismus verstehen sollte. Regelungen und Vorgaben müssen immer wieder überprüft werden: Vereinfachen sie das Leben der Bürger und machen sie es tatsächlich besser – oder verkomplizieren sie es unnötig? Von einem solchen Geist getragen, können und werden wir einen handlungsfähigen und bürgernahen Staat gestalten, der verlorengegangenes Vertrauen der Bürger zurückgewinnt und daneben auch wieder neue Kräfte für Innovationen freisetzen kann.

Sie haben sich 2019 zur Taufe entschlossen und sind katholisch geworden. Alles andere als selbstverständlich

„Mein Glaube, das christliche Menschenbild und Vertrauen in Gott sind wichtige Koordinaten, die Orientierung geben“, sagt Philipp Amthor dem Konradsblatt.

in einer Zeit, in der mehr Menschen der Kirchen den Rücken kehren.

In meiner Familie und dem gesellschaftlichen Umfeld meiner Jugend in Vorpommern spielte der christliche Glaube kaum eine Rolle. Gemeinsam mit mir war der absolute Großteil meiner Klassenkameraden nicht getauft und hatte kaum Berührungspunkte mit gelebtem Glauben – was freilich aber auch nicht bedeutet, dass es in

„Unser Glaube ist größer als die oft zeitgeistige Opportunität“

unseren Familien nicht gleichwohl auch ein Aufwachsen mit einem gefestigten Wertefundament gab. In meiner Familie war das jedenfalls sehr wichtig, wofür ich auch bis heute dankbar bin. Gesellschaftliche Werte und Tugenden, Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit – das ja, aber eben nicht praktiziert auf der Folie praktischen Glaubens. Dazu fand ich persönlich – Sie sagten es – erst später auf einem langen und suchenden Weg, bei dem mich insbesondere fest im Glauben

stehende Freunde immer wieder ermuntert und unterstützt haben. Die Entscheidung zur katholischen Taufe war dabei natürlich eine reiflich überlegte und – zumindest soweit man das für Glaubensfragen sagen kann – auch rationale Entscheidung.

Und was bereichert Ihr Leben seit der Taufe?

Insbesondere in der regelbasierten Gestalt der katholischen Kirche und im spiritualitätsöffnenden Raum der heiligen Messe finde ich immer wieder einen tragfähigen Rahmen für meinen persönlichen Glauben, aus dem ich auch viel Kraft schöpfe. In meiner Kirche erfahre ich festen Halt, für den ich auch als Politiker sehr dankbar bin. Mein Glaube, das christliche Menschenbild und Vertrauen in Gott sind wichtige Koordinaten, die Orientierung geben. Gerade in unseren Zeiten verbreiteter politischer Schnelllebigkeit und gesellschaftlicher Rastlosigkeit ist innere Verankerung besonders wertvoll. Das zeigt sich ja auch immer wieder in unseren lokalen Gemeinden, als auch im Zusammenhalt unserer Weltkirche, für den wir dankbar sein können.

Wie schauen Sie auf die katholische Kirche, die ja von vielen Reformdebat-ten beherrscht wird?

Sowohl als Christ als auch als genuin politischer Mensch verfolge ich die Reformdebatten natürlich aufmerksam. Und mit dem Grundverständnis, dass Kirche für mich auch kein statisches Gebilde ist, sondern – das zeigt ja die lange Geschichte unserer katholischen Kirche – immer auch ein lebendiger Organismus sein sollte, der sich gelegentlich auch weiterentwickeln muss. Reformprozesse hat es in der Geschichte unserer Kirche deshalb ja auch immer wieder gegeben und wird es sicher auch in unseren Tagen geben. Aus meiner Sicht entscheidend ist jedoch, dass dabei das große Ganze nicht aus den Augen verloren wird: unser Glaube und die christliche Botschaft, die eben größer ist als die oft zeitgeistige Opportunität politischer und gesellschaftlicher Beliebigkeit. Das sollten wir nicht vergessen – und auch nicht die Begrenzungen von nationalen Reformdiskussionen. Das Prinzip der Weltkirche, das Papstprimat und die Autorität des Vatikans sollte man nicht nur als Spielverderber, sondern auch als Chance sehen.